

DAS SCHWEIGEN DER MÄNNER

Edwin Beeler erzählt in seinem neuen Film von rigiden Vorstellungen von Männlichkeit und der Zerbrechlichkeit psychischer Gesundheit. Fast beiläufig und doch präzise zeichnet er gleichzeitig ein Porträt der ländlichen Schweiz.

TEXT: Anna Chudozilov



Im Januar feiert Edwin Beelers achter Kino-film Premiere. Man merkt seinen Arbeiten an, dass der 67-Jährige Geschichte studiert hat: Sie sind sorgfältig recherchiert, geprägt von klugem Umgang mit Quellen und dem Bewusstsein, dass jeder Film nicht nur eine Geschichte erzählt, sondern auch ein Zeit-dokument ist. In «Der Mann auf dem Kirchturm» richtet Beeler den Blick auf das Leben eines Menschen, der auf Dächern aufblühte und in einem Keller starb. Der Mann, der auf dem Filmplakat hoch oben auf einem Kirchturm zu sehen ist, war der Grossvater des Filmemachers. Das Foto kennt Beeler seit Kindstagen, es hing in der Stube seiner Grosseltern. Der Grossvater war damals ein Held für ihn, in der Kaminfeuerkuft ein

Glücksbringer, eine fast schon magische Figur: ausgestattet mit einem Zylinder wie ein Zauberer, mutig dort am Arbeiten, wo sich kaum einer hinwagt.

KEINE WORTE FÜR DIE NOT

Auch Edwin Beeler widmet sich in seinem Film nun Themen, um die viele gerne einen Bogen machen. Denn der Held seiner Geschichte fällt tief. Wortwörtlich stürzt er von einem Dach und bleibt schwer verletzt liegen. Auch wenn es ihm gelingt, nach einem mühevollen Genesungsweg wieder auf die Beine zu kommen, kann er nicht mehr dorthin zurück, wo er sich stark, nützlich und gebraucht gefühlt hat: auf die

Dächer und in die Kamine. Was ist ein Mann wert, der nicht arbeiten kann, der es nicht fertigbringt, für seine kranke Frau zu sorgen? Der Grossvater muss mit diesen Fragen gerungen haben, doch Worte für seine Not fand er nicht. Dem stets furchtlos wirkenden Mann fehlte der Mut, sich Hilfe zu holen. Ohne einen Abschiedsbrief zu hinterlassen, erschoss er sich im Keller seines Hauses – an Edwin Beelers 31. Geburtstag. Über 30 Jahre später begibt sich Beeler in seinem Film nun auf Spurensuche; das Thema hat er schon lange mit sich getragen, jetzt scheint ihm die Zeit reif, es in jene Sprache zu fassen, die er am besten beherrscht: in einen Dokumentarfilm. Akribisch trägt er Erinnerungen aus seiner Kindheit zu-

sammen, lässt sie lebendig werden durch Archivbilder und in nachgespielten Szenen. Er fragt seine Mutter, mehrere Tanten und einen Onkel, spricht mit Menschen, die seinen Grossvater kannten. Zusammen mit dem Filmemacher schauen wir ihnen dabei zu, wie sie um Antworten ringen. Manche haben für das Unfassbare schnell Erklärungen bereit, dann wieder ruht die Kamera fast unerträglich lange auf Gesichtern, die auch nach drei Jahrzehnten die Geschehnisse und ihre Gedanken nicht in Wort fassen können.

Neben der Familiengeschichte erzählt der Film aber auch eindringlich über das Leben im Ägerital und im benachbarten Rothenthurm, wo die Leute früher bitterarm waren. Edwin Beeler produziert weder Sozialkitsch, noch beschönigt er jenen Alltag, der für Frauen wie Männer von jungen Jahren an durch harte Arbeit geprägt war. Die gründliche Recherche – in Archiven und Erinnerungen, den eigenen und jenen von anderen – räumt zwischendurch mit Klischees auf: Da ist die Rede vom Vater, der sonntags Hackbraten macht, während die Mutter in der Kirche ist, und von Eltern, die regelmäßig gemeinsam tanzen gehen. Gemeinschaft wird spürbar, die in Festen und Traditionen verankert ist und ihre Grenzen dort hat, wo es persönlich wird, wo Menschen in ihrer Zerbrechlichkeit allein ausharren. Entlang der Geschichte seines Grossvaters erzählt Beeler auch von gesellschaftlichen Umbrüchen, zeigt bis zur Unkenntlichkeit renovierte Häuser und zersiedelte Landschaften, macht die Einsamkeit spürbar, in der die in Zug verankerte Bevölkerung zwischen all dem Reich- und Wachstum um ihre Identität bangt.

KLACKENDE SOUNDKULISSE

Montiert ist der Film aus einer breiten Palette filmischer Elemente: Reenactment-Szenen, die Edwin Beelers Alter Ego als kleinen Jungen lebendig werden lassen, wechseln sich mit Gesprächen ab, Bildmontagen und Animationen werden durch historisches Foto- und Filmmaterial ergänzt. Aus Beelers Archiv stammen Bilder der Feierlichkeiten von 1989, als die Schweiz anlässlich der 50. Jährung der Mobilmachung als einziges Land Europas den Kriegsbeginn gefeiert hat statt dessen Ende, wie die WOZ damals die Feierlichkeiten pointiert kommentierte.



In seinem Dokumentarfilm spricht Edwin Beeler mit Menschen, die seinen Grossvater kannten.

Was ist ein Mann wert, der nicht arbeiten kann, der es nicht fertigbringt, für seine kranke Frau zu sorgen?

Den Film halten nicht zuletzt die Musik und die Tonspur zusammen, die der Sounddesigner Oswald Schwander beigesteuert hat. Es ist der vierte Film Beelers, für den Schwander komponiert hat. Sein Gespür für Sound potenziert die Kraft der Bilder. So macht er aus dem klackenden Geräusch des Clowns «Jimmy» eines der musikalischen Leitmotive; Beelers Blechspielzeug turnt am Reck, gefangen in der einen Bewegung, für die «Jimmy» bestimmt ist. Schwander sorgt dafür, dass wir das nicht nur sehen, sondern auch hören. Auch sonst gibt's für die Ohren von Beeler-Fans Altbekanntes: Wie in seinem vorherigen Film «Hexenkinde» lehrt Hanspeter Müller-Drossaart als Erzähler dem Filmemacher seine Stimme. «Ich bin ein Filmer und kein Sprecher», erwidert Beeler auf die Frage, warum er die Erzählstimme nicht selbst beigesteuert hat. Müller-Drossaart hingegen sei ein grossartiger Sprecher, schwärmt Beeler.

Zu sagen hat Edwin Beeler allerdings einiges. Auch wenn sein Film ohne Schlagwörter wie toxische Männlichkeit und Mental Health auskommt, macht er einen Raum

auf, um über Suizid zu sprechen, um sich klarzumachen, wie rigide Vorstellungen von Männlichkeit einen Menschen in einen Keller führen können, aus dem er keinen Ausweg mehr sieht. Offensichtlich wird auch, wie die Entscheidung, das eigene Leben zu beenden, über Generationen Familienmitglieder prägt – ganz ohne grosse Worte wie transgenerationale Traumata. «Ich möchte den Zuschauer:innen nicht erklären, was sie sehen, und überlasse es ihnen, was sie aus dem Film mitnehmen», sagt Beeler. Ob er nun mehr wisst über seinen Grossvater als zuvor? Beeler lässt sich Zeit mit seiner Antwort. «Ich glaube, ich habe vor allem viel über mich selbst erfahren.» Ein Fazit, das wohl so manche Zuschauer:innen auf dem Heimweg aus dem Kino ziehen werden.

Der Film «Der Mann auf dem Kirchturm» von Edwin Beeler läuft ab dem 15. Januar im Kino. Außerdem ist er am 24. und 28. Januar an den Solothurner Filmtagen zu sehen.

Anna Chudozilov arbeitet als freie Journalistin, Moderatorin und Dozentin.

BERATUNG BEI SUIZIDGEDANKEN
In der Schweiz gibt es zahlreiche Stellen, die rund um die Uhr für Menschen in suizidalen Krisen da sind.

Für Erwachsene: Telefon 143
Für Jugendliche: Telefon 147
reden-kann-retten.ch